Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 74 (1980)
Heft: 7

Rubrik: Kleiner Völkerbund der Alpenregionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dass er sich in der Politik im Zürcher Kantonsrat für seine Blinden und für die Invaliden einsetzte, ist selbstverständlich. Während des Zweiten Weltkrieges gründete er die Schweizerische Caritasaktion der Blinden und die katholische Aktion der Blinden im deutschen Sprachgebiet. Später entstand das katholische Blindenzentrum in Landschlacht am Bodensee. Das ist eine Stätte der Erholung, der Begegnung und der Weiterbildung. Dort befindet sich auch eine Bibliothek in Blindenschrift, die ihre Leser in Deutschland, Österreich und der Schweiz hat. In Freiburg finanzierte und leitete Gebhard Karst 1958/59 den Neubau des Blindeninstituts «Sonnenberg». Heute noch präsidiert er dessen Trägerverein.
1962 verlieh ihm die Universität Freiburg den Titel eines Ehrendoktors, den er durch sein ganzes Schaffen verdient hat.
Auch wir gratulieren Herrn Dr. h. c. Gebhard Karst herzlich zu seinem Geburtstag. Nach NZZ-Bericht

Kleiner Völkerbund der Alpenregionen

So war eine Einsendung in einer Tageszeitung überschrieben. Es handelte sich um einen Bericht über die diesjährige Walsertagung in Brig im Wallis. Sie war ein Grosserfolg. Man hatte mit 100 Besuchern gerechnet. Da kamen 800 Walser und Walserfreunde.

Wer waren denn diese Walser?

Davon wollen wir nachfolgend etwas erzählen:

In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt waren viele Völker auf Wander- und Eroberungszügen durch ganz Europa. Es waren Hunnen, West- und Ostgoten, Germanen, Slaven, Franken, Burgunder und noch andere. Es gab Stämme, die aus Angst vor dem Verhungern neue Gebiete suchen mussten. Viel grösser aber waren jene Stämme, die Krieg führten. Es waren Eroberer.

In unserem Lande lebten damals die Römer. Im dritten Jahrhundert wurden sie durch germanische Stämme verdrängt. Sie kamen über den Rhein. Sie sprachen Deutsch.

Um die Jahrtausendwende begann eine merkwürdige Wanderung. Sie war nicht mehr kriegerisch. Das bewohnte, besiedelte Berner Oberland schenkte nicht mehr allen genügend Nahrung. Hungersnot drohte der ständig wachsenden Bevölkerung. Gab es doch nicht wenige Familien, die ein Dutzend und mehr Kinder hatten. Mit Hab und Gut, Kind und Kegel zogen sie aus. Es ging über die hohen Pässe hinüber ins benachbarte Oberwallis. Im 13. Jahrhundert überfällt diese Oberwalliser das Schicksal ihrer Vorfahren aus dem Berner Oberland. Sie flohen vor der drohenden Not nach dem Süden. Auf beschwerlich-gefährlichen Wegen ging es in die oberitalienischen Seitentäler. Andere suchten sich im Unterwallis eine neue Heimat. Ein anderer Weg führte über die Pässe nach Graubünden. Ein weiterer Zweig floh in die noch nicht besiedelten Gegenden des Berner Oberlandes, ins Lauterbrunnental, in die Gegend von Brienz und in die Höhen von Thun, gegen Bern und den Jura.

Teile der Siedler in den oberitalienischen Seitentälern mussten nach dem Tessin ausweichen. Man nannte diese Stämme nun nicht mehr Walliser sondern Walser. Später freie Walser. Offenbar trieb das Heimweh die bärtigen Bergler von den blauen Seen und dem warmen Klima hinauf über den San Bernardino ins bündnerische Hinterrheintal. Bosco/Gurin ist heute das einzige deutschsprachige Dorf — also Walserdorf — im italienischsprachigen Tessin.

Wie war es möglich, dass die freien Walser sich ohne Krieg in neuen Gebieten niederlassen konnten?

Die Ansiedlung — Niederlassung — erfolgte unter dem Schutz der Feudalherren. Es waren die Herren, die auf den Schlössern wohnten. Ihnen gehörte das Land, das nicht im Besitze der ansässigen Bewohner war. Das Rheinwald stand im Besitze der Herren von Sax-Misox. Ein anderes Schloss war Belfort im Albulatal. Es gehörte den Freiherren von Vaz. Wir lesen noch von ihnen. Das damalige Rheinwald war zum grössten Teil unbebautes Land. Die Herren sahen ihre Vorteile, wenn ihr Land urbarisiert — bebaut — wurde. Sie gaben es den Kolonisten zu billigem Zins. Dieser Zins konnte in Naturalien — Landprodukten — geleistet werden. In der Regel war er aber eine Geldgabe. Der Zins wurde fest abgemacht. Er blieb für alle Zeit unverändert. Die freien Walser übernahmen das Land als Erblehen. Das Land war also eine Leihgabe der Herren an die Siedler. Sie konnten das Lehen an ihre Nachkommen vererben. Sie konnten es sogar verkaufen (das Recht des Bebauens, nicht aber das Land). Nur war es ihnen nicht gestattet, es einem anderen Herrn zu verkaufen. Bei jedem Verkauf hatte der besitzende Herr das Vorkaufsrecht. Man musste ihn vor jedem Verkauf anfragen, ob er das Lehen übernehmen wolle. In der Zeit von 4 Wochen musste der Herr seine Absicht mitteilen. Bei jedem Verkauf hatte der Lehensmann dem Herrn den Ehrschatz, eine Abgabe, zu entrichten. Das war damals ungefähr 5 % des Verkaufswertes. Wir sehen, solche Taxen bestehen bei Haus- und Grundstückkäufen heute noch. Sie sind der Staatskasse zu bezahlen. Wir sehen, die freien Walser waren bereit, mit Feuer, Säge und Axt fruchtbares Wiesland zu schaffen und es auch zu bebauen. Sie waren bereit, dafür Zins zu zahlen und auch mit ihren Herren in Kriege zu ziehen. Dem Schaffen auf den abgelegenen Siedlungen fragten die Herren wenig nach. Die Hauptsache war, dass unfruchtbares Land gerodet wurde und sie dafür den Zins einziehen konnten. Sie selbst verstanden von der Landwirtschaft herzlich wenig. Sie lebten auf ihren Schlössern. Und sie wollten gut und in Freuden leben. An Sparen dachten sie nicht. Und wenn sie in ihren Streitereien und Kriegen noch Verluste erlitten, verarmten sie vollständig. So kam es dann, dass im Laufe vieler Jahre das Land von den Herren durch Verkauf an die Bauern überging.

Wie war denn das in der alten Eidgenossenschaft?

Die Bauern waren Besitzer ihres Landes. Ein grosser Teil blieb dazu im Besitze der Gemeinden. Das war die Allmend, das Gebiet der allgemeinen Weide. Dazu kamen die gemeinschaftliche Alp und der gemeinschaftliche Wald. Da zeigte sich wieder ein eigenartiger Unterschied gegenüber den freien Walsern. Sie erhielten von den Freiherren das Land zur Bearbeitung. Es wurde unter den Siedlern aufgeteilt. Diese rodeten nun den Wald und vergrösserten dadurch den Weidgang für ihre Viehhabe. Ueber der Waldgrenze räumten sie die Gegenden von Rüfen und Lawinenschutt. Sie bauten sich dort Hütten. Das wurden private Alpen. Wie wir gelesen haben, sind aus den Zins zahlenden Bauern mit der Zeit Besitzer, Eigentümer des Landes geworden. Und so finden wir in den heutigen Walsergegenden noch immer die private Alpwirtschaft.

Nicht nur die Männer, auch die Frauen verstanden sich in landwirtschaftlichen Arbeiten. Während meiner Mittelschulzeit verbrachte ich die zwei Monate Sommerferien, Juli und August, bei Bauern, gewöhnlich in Davos. Da habe ich mich oft geschämt, wenn mich Anna, die Schwester meines Meisters, beim Mähen aus der Mahd schlug. Und da sah man auch noch manche Bäuerin, die das Melken beherrschte. Wie ist das heute alles anders geworden mit den maschinellen Einrichtungen auf den Bauernhöfen!

Zogen die freien Walser mit ihren Herren in den Krieg, so standen die Frauen im Stall und auf dem Feld. Neben dem Sold schenkte der Krieg oft genug noch manch gutes Stück an Beute.

Als Bewohner in der Nähe der grossen Passwege waren die kräftigen Walser auch als Säumer tätig. Sie kannten Weg und Steg. Sie wussten von den drohenden Gefahren. Es gab nun Zeiten, da waren die Männer auf ihren Heimwesen fast voll mit Heuen beschäftigt. Sie hatten wenig oder gar keine Zeit für die Transporte durch das Gebirge. Da blieben die Güter in den Susten hängen. Susten nannte man die damaligen Lagerhäuser. Es gab sie nur in den grösseren Ortschaften. Waren keine Lagerhäuser vorhanden, mussten die Güter in Gaststätten, Privathäusern oder auch im Freien auf den Weitertransport warten. Diebstahl kam da nicht vor. Es bestand

Positives

Das Pruntruter Kriminalgericht hat den ehemaligen Polizisten A. Rychen zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt. Darüber wird im Zürcher Tagesanzeiger unter anderem geschrieben: Der Prozess verlief würdig und korrekt. Die fünf Kantonsrichter suchten gewissenhaft nach der Wahrheit. Der Gerichtspräsident stellte dem Angeklagten keine Suggestivfragen, Fragen, die seine oder die Meinung des Gerichtes enthalten. Er wurde nie ungeduldig. Tatsachen folgten Tatsachen. Und dann schreibt das Blatt: «Vielleicht könnte die Jura-Justiz anderen Kantonen zum Vorbild werden.» Mit anderen Worten: Die Rechtspflege des neuen Kantons Jura war hier vorbildlich.

höchstens die Gefahr, dass gewisse Güter verdarben. Jedes Lagerhaus hatte einen Sustmeister. Dieser Mann teilte den Säumern die zu ladende Ware nach Gewicht zu. Die Säumer mussten sich der Rodordnung fügen. Das heisst: Die Waren wurden nach bestimmter Reihenfolge zum Transport an die Säumer aufgeteilt. Alle Transporte unterstanden den Porten. Das waren Transportgenossenschaften. Anfangs waren sie privater Art. Dann wurden sie Genossenschaften der Gemeinden oder einer ganzen Talschaft. Auf der Strecke über den San Bernardino von Chur bis Mesocco gab es 5 Porten. Diese Transportverbände waren verantwortlich für den Weitertransport der Güter in ihrem Gebiet. Die Beförderung erfolgte nur von einer Port zu anderen. Sie waren auch verantwortlich für den Unterhalt von Weg und Steg. Dazu wurden die Gemeinden herangezogen. Man kann sich denken, dass nach jedem Winter kräftige Arme zur Oeffnung und Räumung der Wege nötig waren. Auch im Winter hatten die Wegmacher für die Oeffnung der Pässe zu sorgen. Die einzelnen Porten zogen die Transportgelder, die Brücken- und Wegzölle ein. Sie regelten den gesamten Verkehr zwischen den Rodmeistern und den Säumern und mit den Handelsherren. Durch den regen Verkehr floss manches Goldstück in die Hände der Anwohner der damaligen Durchgangsstrassen. Und so ist es begreiflich, dass die Frauen, wenn die Männer ihrem Verdienst nachgingen, wacker Hand anlegen mussten. Sie kannten weder Schminke noch Puder, noch Fingernagellack! Die Strassen waren fliessende Geldquellen und blieben es, je nach Konkurrenz, bis zur Eisenbahnzeit. Und heute?! Ich denke da an den Bau und Unterhalt der modernen Autostrassen mit Galerien, Brücken und Tunnels in meinem Heimatkanton Graubünden!

Die Freiherren von Vaz — wir haben gelesen, dass ihre Burg im Albulatal steht — siedelten Walser in der Landschaft Davos an. Ein Zweig dieser Davoser Walser kam dann ins Prättigau. Das Tal war von Rätoromanen schwach besiedelt. Die Walser liessen sich nicht im Haupttal nieder. Sie zogen in die höhergelegenen Seitentäler, die an das heutige Oesterreich angrenzen. Man spricht bei den freien Walsern von Streusiedlungen, d. h. jeder bebaute das ihm zugewiesene Land, rodete Wald und räumte Alpweiden. So kam es, dass die einzelnen Bauten weit auseinander zu liegen kamen. Mit der Zeit rückten sie dann etwas näher zusammen. Es bildeten sich, vor allem an den Passstrassen, Weiler. Diese wurden dann zu Dörfern. Die Walser aus dem Prättigau stiessen später nach dem Rheintal vor. Hier fanden sie deutschsprachige Niedergelassene. Die kamen ursprünglich aus Gegenden über dem Rhein. Sie hatten sich längs der grossen Durchgangsstrasse von Nord nach Süd angesiedelt. Walsersiedlungen finden wir auch im Liechtenstein und im Vorarlberg. Spuren entdeckte man auch im benachbarten heutigen Kanton Glarus.

Woher kommt es, dass man die Walser f r e i e Walser nennt?

Wir haben bereits vernommen, was für Recht sie auf den Lehensgütern hatten. Dazu konnten sie ihre Richter selber wählen. Das waren die Ammänner. Noch heute bezeichnet man in Graubünden den Präsidenten des Kreisgerichtes mit Landammann. (Mit Dir, Ammann, hat das nun gar nichts zu tun!) Die Blutgerichtsbarkeit, d. h. der Richtspruch über Leben und Tod eines Verbrechers war Sache der Herren. War man mit einem richterlichen Entscheid des Ammanns nicht zufrieden, konnte man an den Herrn gelangen, man konnte also an ein höheres Gericht appellieren. Die Walsergemeinde wählte nicht nur ihr eigenes Gericht, sie regelte alle ihre inneren Angelegenheiten selbständig. Wir sehen hier weitgehende Selbstverwaltung. Sie war auch unter römischer Herrschaft und in der alten Eidgenossenschaft bekannt. Den regierenden Herren war es einfach nicht möglich, in den von ihren Schlössern weitab liegenden Gegenden für Ordnung zu sorgen und Gericht zu halten. Das war damals ein grosser Vorteil aller Alpenländer.

Die freien Walser hatten gegenüber den alt Niedergelassenen noch andere Rechte. Sie mussten keinen Kopfzins bezahlen. Das war eine Steuer auf jede einzelne Person. Sie waren frei vom Todfall. Das war eine Abgabe, also wieder eine Steuer, bei jedem Todesfall. Weder an Weihnachten, Fastnacht oder Ostern mussten sie ihre Naturalgaben aufs Schloss bringen. Sie durften ohne Einwilligung ihrer Herren heiraten.

Das Leben der freien Walser war denkbar einfach. Sie trieben Landwirtschaft, jagten und fischten. Beliebt waren die kräftigen Männer in Kriegsdiensten. Und wie wir vernommen haben, brachte auch das Transportgeschäft Bargeld ins Haus. Sie selbst brachten aber auch ihre Produkte auf die Märkte und legten dabei mit Vieh und schweren Lasten auf dem Rücken beträchtliche Wege zurück. Sie hatten Zieger, Butter, Käse und Schafwolle anzubieten. Sie selbst lebten ja von diesen selbst erarbeiteten Produkten. Da ihre Siedlungen hoch gelegen waren, konnten sie kein Getreide pflanzen. Brot war für die freien Walser ein Festessen. Verglichen mit unseren Verhältnissen lebten diese Siedler denkbar einfach und bescheiden.

Zum Abschluss unserer Ausführungen machen wir einen gewaltigen Schritt in die Neuzeit hinein.

Nach dem Ersten Weltkrieg und den Friedensverhandlungen beschlossen die Vorarlberger in einer Volksabstimmung, sich als neuer Kanton der Schweiz anzuschliessen. Sie stellten an den Bundesrat das entsprechende Gesuch. Wir haben vernommen, dass die freien Walser auch in Gebieten des Vorarlberges heimisch geworden waren. Der Bundesrat hatte nun aber kein grosses Interesse an einer Vergrösserung unseres Landes. Vom Kuchen, der da von den Siegermächten nach dem Kriege zerschnitten war und dann verteilt wurde, wollte er nichts wissen. Wien war natürlich gegen den Anschluss eines seiner Gebiete an die Schweiz. So kam es, dass dem Vorarlberg der Befehl auferlegt wurde, bei Oesterreich zu bleiben. EC

Heiterkeit

Einer meiner Freunde wurde ins Spital gebracht. Eines seiner Beine war nicht mehr in Ordnung. Es musste abgeklärt werden, ob eine Operation helfen könne.

Ich besuchte ihn. Er lag im Bett. Innere Heiterkeit strahlte aus seinem Gesicht. Ich vergass, dass ich im Spital an einem Krankenbett sass. Ueber diese Zufriedenheit mit Aerzten, Schwestern, mit der ganzen Pflege und dem Essen wurde es einem ganz warm ums Herz. EC

Twannberg ist bald bezugsbereit

Die Bauarbeiten am Ferienheim für Invalide auf dem Twannberg sind praktisch abgeschlossen. Die Realisierung des Projektes kostete rund 14 Millionen Franken, wobei der grösste Teil aus freiwilligen Spenden stammt. Das Begegnungszentrum besteht aus 16 sechseckigen Pavillons, die zusammen 80 Gästen Platz bieten. Nach der Eröffnung im März sollen Gesunde und Behinderte Gelegenheit erhalten, sich in Gesprächen, bei Spiel und Sport wie überhaupt im Zusammenleben näher kennenzulernen und zu verstehen.

Osterspende Pro Infirmis

Im Dienste der Behinderten

Liebe GZ-Leser!

Der Aufruf zur diesjährigen Osterspende Pro Infirmis (12. März bis 12. April) fasst zwei zentrale Anliegen zusammen: Wir haben für den Behinderten da zu sein, weil er in vielen Fällen sein Leben nicht aus eigener Kraft gestalten kann. Schwer geistig Behinderte sind auf unmittelbare Führung angewiesen, und auch der schwer Körperbehinderte braucht ständig Pflege. Wir können uns kaum vorstellen, wie schwer der Alltag dieser unserer Mitmenschen sein kann: alles ist mühsam, alles geht langsamer, vieles ist teurer und manches, was für uns selbstverständlich ist, ist den Behinderten überhaupt nicht möglich. In Tausenden von Fällen ist hier direkte Hilfe durch finanzielle Leistungen, Hilfsmittel, Schaffung von Pflegegelegenheiten, geschützten Werkstätten und passenden Wohngelegenheiten notwendig.

Aber diese materielle Hilfe allein genügt nicht. Der Ruf des Behinderten nach mehr Gegenseitigkeit, nach mehr Kontakten mit der Umwelt, nach mehr Gemeinschaft ist unüberhörbar. Er will als Mensch für voll genommen werden und zu uns gehören, er will mit uns leben. Er möchte die Isolation, die Einsamkeit überwinden — und hiezu braucht er Mitmenschen, die sich seiner annehmen, er braucht auch Sie. Das ist eine anspruchsvolle Aufgabe, die aber nicht nur ein Geben, sondern auch ein Nehmen bedeutet, weil sie auch uns menschlich bereichert.

Wenn Sie in diesen Tagen die fröhlichen Glückwunschkarten von Pro Infirmis in Ihrem Briefkasten vorfinden, denken Sie bitte daran: Für und Mit! Unterstützen Sie unsere Arbeit, Pro Infirmis braucht jährlich private Mittel von rund 10 Millionen Franken, damit sie ihre Ziele des Für und Mit erreichen kann.

Wir danken Ihnen von Herzen.

Schweizerische Vereinigung Pro Infirmis
Der Präsident: Ernst Brugger

Postcheckkonto 65 - 380